

Scheitern als Chance

Ein gewaltig vermurkster Wettbewerb und 206 verprellte Teilnehmer. Einziger Trost: Mit der «Entdeckung» des Reservoirs liegt nun eine neue Situation vor, die zu einem zweiten Wettbewerb verpflichtet.

Ein Kommentar von Volker Bienert

Das Hochschulgebiet im Zentrum von Zürich führte zuletzt grosse selektive Wettbewerbe mit Hunderten Millionen Franken Baubudget durch. Für den «Pavillon im Park» mit Zielkosten von drei bis vier Millionen Franken durfte es nun ein offener Projektwettbewerb sein. Der Pavillon ist als i-Tüpfelchen gedacht für den von Hager Partner gestalteten «Gloriapark». Der Perimeter befindet sich ganz am Rand des neuen Parks. Der Wettbewerb für diese kleine, aber feine Aufgabe stiess auf sagenhaftes Interesse: 207 Teams reichten Projekte ein. Es gibt eine bemerkenswert grosse Bereitschaft der überwiegend jungen und meistens Deutschschweizer Architektenschaft, ihren Beitrag für die Qualität des öffentlichen Raums zu leisten. Wunderbar.

Nur einer weiss mehr Alle Teilnehmer entwerfen erwartungsgemäss frei stehende, geschwungene oder kantige, kompakte oder raumgreifende Pavillons, oft mit markanten Dächern, oder eingebunden in die zur Strasse leicht abfallende Topografie, und oft auch unter Einbezug des Konzepts der sogenannten «Parkschale» aus der Feder der Landschaftsarchitekten vom Studio Vulkan.

Alle? Nein, ein einziges Projekt macht etwas komplett anderes und stellt damit das ganze Wettbewerbsverfahren auf den Kopf, denn via Ankauf ruft es die Jury auch noch zum Gewinner aus. Die Verfasser des Siegerprojekts «finden» ein aufgelassenes unterirdisches Wasserreservoir, das zu knapp einem Drittel im Perimeter liegt, budeln es aus, öffnen es teilweise und organisieren das Raumprogramm und die Freiflächen darin. Die Jury ist von diesem «beeindruckenden» und «unerwarteten» Ansatz so begeistert, dass sie das Projekt trotz eines Verstosses (welchen Verstoss die Jury feststellte, bleibt im Bericht unerwähnt) auf den ersten Rang wuchtet, ohne der entscheidenden Frage nachzugehen, wieso sich von 207 Eingaben nur ein einziges Projekt mit dem Reservoir beschäftigt hat oder genauer, und das ist des Pudels eigentlicher Kern, wieso überhaupt nur ein Büro diese Idee haben konnte?

Vorkenntnisse genutzt Die Antwort liegt auf der Hand: Es betrifft die Unterlagen, die der Auslober zur Verfügung stellte, oder besser, die Unterlagen, die er nicht zur Verfügung stellte. Fair ist ein Wettbewerb nur dann, wenn für alle Teilnehmer die gleichen Bedingungen gelten, wenn also sämtliche relevanten Grundlagen und Informationen allen zur Verfügung stehen. Dazu gehören normalerweise auch geologische, archäologische oder bauhistorische Berichte, sicher aber immer sämtliche Unterlagen über bestehende Bauten, auch unterirdische, und besonders auch über solche, die abgebrochen werden sollen. Nicht so bei diesem Wettbewerb: Zum Fundstück «Reservoir» finden sich trotz detektivischem Eifer des Autors dieses Kommentars unter den ausgegebenen Unterlagen keinerlei Planunterlagen. Das Reservoir wird tatsächlich überhaupt nur in ein, zwei Zeilen textlich erwähnt, und erst im Rahmen der Fragenbeantwortung wird ein nicht präzise verortender schematischer Schnitt, gezeichnet vom mit der Planung des Parks beauftragten Landschaftsarchitekten, veröffentlicht. Das einzige Büro, dem die Unterlagen über das Reservoir vorlagen, war das siegreiche, weil es bereits um die unter dem Park schlummernden Qualitäten wusste und deshalb ins Archiv der Wasserversorgung gestiegen ist, wo es die Pläne vom Reservoir fand und also nutzen konnte.



Reservoir-Baustelle, 1937 Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Neustart bitte! Unabhängig von der Qualität der Idee, das Reservoir umzunutzen, unabhängig von der Faszination, die das Reservoir bei vielen auslöst, egal, wie hoch man den Siegerentwurf im Umgang mit dem Reservoir einschätzen mag, und auch unabhängig davon, dass für einmal der Zeitgeist mit der Vernunft übereinstimmend ein überzeugendes Argument liefert, die Idee des Umbaus einem Abbruch und Neubau vorzuziehen, von all dem abgesehen, ist es völlig unverständlich und daher auch nicht akzeptabel, die Bedingungen eines Wettbewerbs während der Jurierung zu ändern. 206 engagierte Beiträge werden dadurch auf einen Schlag entwertet, und deren Verfasser wird vor den Kopf gestossen. Richtig wäre es gewesen, das Verfahren abzubrechen oder auch nur der Form halber abzuschliessen und sich sofort für einen neuen Wettbewerb auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse zu entscheiden. Mit dem Siegerprojekt liegt sicher eine interessante und überzeugende Idee vor, die den Umbau und die Umnutzung des Reservoirs zur Diskussion stellt. Ein Architekturwettbewerb für einen überzeugenden architektonischen Umgang mit dem Reservoir als Pavillon hat hingegen noch gar nicht stattgefunden und wäre nun aber das Gebot der Stunde. Die Empfehlungen für die Weiterbearbeitung des Siegerprojekts lesen sich schon fast wie die Aufgabenstellung für den neuen, zweiten Wettbewerb.

Bärendienst am Wettbewerb Nun könnte man einwenden, das Siegerteam sei ein hohes Risiko eingegangen, denn es hätte davon ausgehen können, dass der Auslober das Reservoir schleifen wollte. Aber der entscheidende Punkt ist: Die anderen Teilnehmer konnten dieses Risiko gar nicht erst eingehen, weil sie nicht wissen oder ahnen konnten, welcher räumliche Schatz da unter der Erde liegt. Wieso in der Vorbereitung des Wettbewerbs die involvierten Verantwortlichen nicht schon selbst das Potenzial des Reservoirs erkannt haben, sondern nach «Schema F» am Ziel eines frei stehenden Pavillons im Park festhielten und die ihnen bekannten Planunterlagen der Bestandesbauten für den Wettbewerb «als nicht relevant beurteilt» haben und daher den Teilnehmern vorenthielten, ist leider völlig unverständlich. Fest steht, es wurde ein schwer zu beziffernder Schaden in erheblicher Höhe angerichtet: Es wurden nicht nur die vielen Teilnehmenden geprellt, auch das Vertrauen in das Wettbewerbswesen an sich wurde mehr als zweihundertfach beschädigt. ◇